Mutter Kümmerniß

und ihre Kinder.

Ein

Büchlein von der Standeswahl

verfaßt von

Max Steigenberger
Domprediger.

Augsburg 1883.

Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Dr. Max Huttler.
Augsburg-München.



A. v. Hess pinx. Eigenthum des Literar. Inst. v. Dr. M. Huttler, Augsburg.

c

Mutter Kümmerniß

und ihre Kinder.

Ein Büchlein von der Standeswahl

verfaßt von

Max Steigenberger
Domprediger.

Augsburg 1883.

Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler.
Augsburg-München.

Maria!

Jungfrau, Mutter, Königin!

Dir weihe ich dieses Büchlein! Ich hätte es nicht geschrieben, wenn ich nicht mit Zittern gesehen, auf welch' bedenkliche Art das Glück der Kinder oft gebaut werden will, oder die Kinder selbst ihr Glück bauen wollen. Mich haben die Thränen derer gerührt, die mit tiefer Wehmuth auf eine Zeit zurückschauen, in der sie eine goldene Zukunft träumten und jetzt mit bitterm Seufzen sagen: „Hätte ich das gedacht!" Und jetzt, da mich ein Zittern zu dem Büchlein trieb, befällt mich Angst, da ich's geschrieben habe. Weiß ich, ob nicht eine kindlich zarte Seele an meinem Worte sich stößt? Für Kinder hab' ich

Dieses nicht geschrieben: den Größeren, den heranwachsenden Töchtern zumal, ihren Müttern ist's gewidmet. Gleichwohl, da oft ein Büchlein fast so schwer sich hüten läßt, wie ein gesprochenes Wort, so habe ich es versucht, die Rede also rein zu halten, daß selbst am Himmel eines Kinderherzens kein Wölklein aufziehen soll — durch meine Schuld. Und daß nicht fremde Schuld das Reine trübe, das walte Himmelskönigin, das walte reinste Jungfrau, reinste Mutter, Du! So lege ich denn dieses Büchlein Dir zu Füßen — aus Dank zugleich: Du hast gesegnet — segne wieder!

Augsburg, Ostern 1883.

Der Verfasser.

Mutter Kümmerniß

und ihre Kinder.

I. Abschnitt.

1. Ein bewölkter Morgen.

Verdrießlich hatte der Vater die Thüre zugeschlagen und war auf seine Amtsstube gegangen. Der Student nahm seine Bücher und ging in die Klasse, die Mädchen zogen sich zurück, die eine in die Küche, die andere in den Salon, die dritte stand weinend im Nebenzimmer. Auch der Mutter standen die Thränen im Auge und traurig sah sie im Wohnzimmer vor sich hin. Das Herz war ihr voll, übervoll! Alle Angst und aller Kummer, aller Verdruß und alle Befürchtungen, alle Bitterkeit, welche seit Jahren über das Mutterherz gekommen, stiegen

wieder auf und drängten sich zusammen in Einen wermuthbittern Tropfen, so daß sie verzagt zum Himmel rief: „So viel muß ein Mutterherz tragen, und Alles die Mutter allein!“

Was war's denn? Was es war? Emma war schon 24 Jahre alt und schaute noch so harmlos in die Welt hinein wie ein Kind; Adelheid dagegen mit ihren 17 Sommern war fast zu geweckt, sie besaß „Welt“ und war voll träumerischer Hoffnungen; aber ach — konnten sie wohl ausgeführt werden? Da machte Karl noch Sorgen, der heuer die Universität beziehen sollte, und Franz, als angehender Praktikant, verschlang noch manche Summe — und des Vaters Kasse — fürwahr, unerschöpflich war sie nicht. Es ging eben gerade hinaus, so lang nichts Außerordentliches sich ereignete. Man beschäftigte sich eben mit Adelheids Sache und zwar mit Angst, denn es waren Briefe ausgeblieben, als Klara, die Neunzehnjährige, in den allgemeinen Verdruß hineinwarf: „Ach was, diese frühe Heirath da, laßt lieber mich in's Kloster gehen!“ Ins Kloster? Klara in's Kloster? Sehr unpassend fürwahr, so was jetzt zu sagen, und überhaupt schon dieser Gedanke: In's Kloster gehen! Der Vater ärgerte

sich gründlich und sprach ein erregtes „Niemals!“ Emma lachte, Adelheid war erbost, Karl machte einen kräftigen Witz darein, Klara selbst erröthete — und die Mutter? „Ach, wie wahr ist's“, sagte sie, „Kleine Kinder — kleine Sorgen, große Kinder — große Sorgen! Wie viel wird noch über mich kommen?“

In dem Wohnzimmer hing ein Bild, der sogenannte Haussegen; den hatte sie mitgenommen als Andenken von ihrer frommen seligen Mutter, als sie sich verehelichte — ihr Mann gab weniger auf solche Dinge. Der Haussegen aber lautete:

„Willst du ein glücklich Haus dir halten,
So lasse drin den Ewigen walten,
Laß führen dich von Gottes Hand;
Und was du sinnest und beginnest,
Thu es im Herrn, daß du gewinnest:
Rath gegen Gott ist Tand und Schand'!“

Ein schönes Bildniß des Gekreuzigten war in der Mitte und drunter standen noch die Worte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff' auf Ihn; Er wird's schon machen.“ Psalm 36, 5. Der Mutter Blick fiel nicht auf dieses Bild und diese Schrift; er fiel selten darauf. Wollte die Mutter überhaupt von Religion nichts wissen? Wer möchte das sagen? Sie ging jeden

Sonntag 11 Uhr in ihre Messe und seufzte viel zum Himmel auf, wenn sie Kummer hatte. Und das war es eben. Kummer hatte sie viel. Denn sie, mit ihrem guten Herzen, hätte eben gar zu gerne noch bei ihren Lebzeiten alle ihre Kinder recht gut, recht gut versorgt gesehen; und da rechnete sie denn und zählte und meinte und vermuthete und hoffte und sorgte Tag und Nacht, wie eben tausend Mütter sorgen, die ein recht gutes Herz haben, und nur dann und wann ein wenig zu viel mit weltlichen Dingen rechnen. Die Mutter blieb in schweren Gedanken. Es war ein trüber Tag.

2. Ein Stein vom Herzen.

„Aber Klara, wie konntest du doch gestern so mit der Thüre in's Haus fallen", sprach Emma zu ihrer Schwester; „wo du doch weißt, daß Alles im Hause gespannt ist, wie die Sache mit Adelheid sich abspielt? Es ist auch nicht ein Schatten von Aussicht vorhanden, daß du je mit deinen Anschauungen und Plänen durchdringen werdest!" „Das Wort ist mir entschlüpft, ich weiß nicht wie", entgegnete Klara, „es mag höhere Fügung gewesen

sein. Uebrigens, wenn man von anderen Bräutigamen spricht, darf man wohl auch vom göttlichen sprechen.“ „Wart du, mit deinem göttlichen Bräutigam!“ entgegnete scherzend Emma, „weißt du, daß dieser Dornen hat?“ „Und Rosen!“ sagte Klara kurz und brach die Rede ab. Es war gut, daß sie abbrach, denn hereinstürzte freudestrahlend Adelheid. „Er hat geschrieben! Hier lest!“ Die Schwestern begannen zu lesen. Es kam die Mutter dazu. „Habt ihrs gelesen? Adelheid ist Braut! Welch ein Glück! So jung noch und schon Braut! Welch ein Stein ist dem Vater vom Herzen und mir! Hab schon gefürchtet, er trete zurück. Solch eine Partie, wahrhaftig, da kann man stolz sein; er hat bedeutendes Vermögen; der wird bald Rath sein mit seinen Talenten. Adelheid du bist ein Sonntagskind! Mußt du die Erste sein, welche uns eine der schwersten Sorgen abnimmt! Nun, Emma, Klara, was sagt ihr dazu, freut ihr euch nicht?“ „Wir wünschen Glück und Segen von ganzem Herzen dazu!“ sagten die beiden Schwestern. „Das will ich denken, daß es ein Glück ist“, sprach die Mutter. „Heute Abend ist große Punschparthie. Karl muß ein Gedicht machen, das hat er schnell. Möchte wissen, ob der Vater auf dem Bureau noch drei

Zeilen zusammenbringt, wenn er diesen Brief gelesen hat. Adelheid, jetzt mußt du gleich dem Friedrich schreiben." Adelheid schwamm in tausend Wonnen und Abends war ein großes Fest, ja ein wahres Freudenfest. Ueber Klaras Geist allein zog Etwas wie ein Flor. War das für Adelheid, wars für sie? Sie war gewohnt, vor dem Abendgebet ein geistlich Buch zu lesen: Heute traf sie auf das Wort des Herrn: „Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe um auszureichen, damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, alle die es sehen, ihn zu verspotten anfangen und sagen: dieser Mensch fing an zu bauen und konnte nicht vollenden." (Luc. 14, 28—30.) Klara erschrack und betete.

3. Blauer Himmel.

Aengstliches Mädchen! Die Kosten überschlagen, ob man auch habe um auszureichen! Freilich hatte man um auszureichen! Der Bräu-

tigam der Adelheid hatte Privatvermögen und einen schönen Gehalt nebenzu; dabei war er ein talentirter Kopf, der noch seine Carrière machen konnte, ein heiteres frisches Blut mit freundlichen einnehmenden Manieren. Eitle Besorgniß! Die Kosten überschlagen, ob man auch habe um auszureichen! Wenn irgendwo, waren hier alle Bedingnisse einer wirklich glücklichen Ehe gegeben! Wirklich alle?

Es lebte noch eine Tante, die Schwester der Mutter; sie war schon vorgerückt an Jahren, hatte Vieles in der Welt erlebt mit manigfachem Kreuz und Leid und war ruhig zu denken gewohnt, fast kühl für eine Frau — die meinte, siebzehn Sommer, wie Adelheid sie zählte, seien in der Regel doch ein bischen wenig für den Ehestand; noch dazu war Adelheid nicht ganz fest, was die Gesundheit betrifft; auch meinte sie, das Mädchen habe allzuviele Romane gelesen, was ihr die ruhige Anschauung des Opferlebens raubte, das ihrer wartete und sie möglicherweise unglücklich machte; kurz, sie hatte ihre Bedenken gegen diese Ehe — aber, Tante, Tante! kühle Tante! hast du denn gar keinen Sinn mehr für das Glück einer Mutter, wenn die Tochter Braut ist, und keinen Sinn für

das Glück eines Mädchens, das im Begriffe ist, eine schöne Parthie zu machen? Tag für Tag gingen die Briefe hin und her; auf der ganzen Welt schien es fast Nichts mehr zu geben als Adelheid und ihren Bräutigam. Es war vergeblich, ein Wort des Bedenkens zu äußern, oder auf einen Charakterfehler aufmerksam zu machen: Neid! Neid! blasser Neid! Auch die Geschenke konnten nie zu viel, zu groß, die Ausstattung nie zu elegant, zu reich sein; der Vater freilich brummte oft in den Bart: „Alle Wetter, das Mädchen kostet Geld!“ Aber verdiente es Adelheid nicht und verdiente es solch ein Bräutigam nicht?

Als einst Klara lachen mußte über die Ueberschwenglichkeit der süßen Betheuerungen in den gegenseitigen Briefen, da wurde sie von Adelheid gefragt: „Glaubst du vielleicht nicht, daß ihm ernst sei, mit dem was er schreibt?“ Klara schwieg. „Gemein“, rief Adelheid entrüstet aus, „gemein!“ „Wie, du siehst also meinen Bräutigam für einen Lügner an? Gemein, gemein!“ „Habe ich das gesagt?“ entgegnete Klara; „ich meinte nur, daß nicht alle Vögel im Sommer ebenso schön singen wie im Frühling!“ Adelheid wendete sich verächtlich von der Schwarzseherin ab.

4. Der Student.

Der Schelm des Hauses war der Student. Das Gymnasium hatte er jetzt glücklich hinter sich und der Muthwille stach ihn arg. Als einstens Adelheid ein schmachtendes Gedicht auf ihren Bräutigam versucht, und dann vor Freude hüpfte, lachte er sie aus, daß die Fenster klirrten. Doch auch wenn Klara begeistert vom Klosterleben sprach, lachte er und neckte sie. Aber es war ihm eigentlich nicht so ernst dabei. Oft birgt sich unter muthwilligem Aeußeren ein weiches gutes Herz. Karl besaß ein solches. Er hatte einen geistlichen Onkel, bei dem er mehrmals seine Ferien zugebracht, und mehr als einmal rührten sich Priestergedanken in ihm.

Einst hatte er einen Missionär gesehen, der sich nach Indien einschiffte. Der schaute ihm tief in's Auge und sprach mit einem glühenden und doch mildsanftem Tone zu dem Studenten: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!" (Math. 9, 37.) Dieß Wort ging ihm tief! Die Luft zu Hause freilich war nicht günstig solchen Gedanken.

Nicht, als ob man überhaupt allen Priestern gram gewesen wäre. Jedoch man war es nicht gewöhnt, in den tiefern Geist des Priesterthumes einzugehen.

Karl bezog nunmehr die Universität. Ob seines heitern Humors, fand er sich gar bald von einem Kreise von Freunden umgeben. War das ein lustiges Treiben! Spät heim, spät auf! So ging's fast Tag für Tag, vielmehr Nacht für Nacht. Eigentlich schlechte Freunde hatte er nicht, aber es war keiner unter ihnen, der seinen religiösen Sinn gehegt, gepflegt. Wenn er die Priesteramtscandidaten in der Aula sah, da rührte sich die Lust zum Priesterthum. „Schönes Amt sagte er für sich, Gottes Vertrauter und Tischgenosse zu sein; schöner Dienst, Seelen retten, Seelen glücklich machen; großer Lohn, wenn man im Weinberg Gottes schafft!" „Karl willst du nicht?" So sprach eine Stimme oft in seinem Innern, zumal wenn er dem hl. Opfer beiwohnte und die Predigt hörte. Allein er ging nicht allzu oft zur Messe und zur Predigt, weil er ausschlafen mußte, und seine Freunde sagten, Theologie das sei zwar ein schöner Stand, jedoch ein schwerer. Man habe wenig Dank davon in der Welt und wenig Ehre. Schon im Seminar zu sein, das sei

ein großes Opfer, und später, wer weiß, wohin man da verschlagen werde. So zogs ihn hin und her. Was sollte er thun?

5. Trauung.

Nun, das hatte ja noch Zeit mit Karl; jetzt hatte man mit Adelheid vollauf zu thun, denn in 8 Wochen sollte Hochzeit sein. Wie Vieles gab es da noch anzuordnen? Die Möbel waren noch nicht fertig; ach, gab das Verdrießlichkeiten! und die Näherin säumte auch mit dem Brautkleide; dann die Einladungen und Besuche! „Nein, sagte Adelheid, ich bin wirklich froh, daß die Hochzeit nahe ist; lange hielte ich's nicht mehr aus, dieß Gehetze! Morgen soll ich noch beichten gehen; weiß gar nicht, wo ich die Zeit dazu hernehme!"

Die Stunde der Trauung schlug. Alles war ernst gestimmt. Die Mutter weinte, Emma auch, selbst in Adelheids Auge stand eine Thräne; aber so ernst war Niemand als Klara, die man in Flitter gesteckt gleich den Andern. „Guter Gott!" sprach sie vor sich hin, „so wird Hochzeit gemacht!" An Alles dachte Adelheid, an ihre Handschuhe, an

die Spitzen ihres Kleides, an ihren Schmuck, an ihr Taschentuch — das Letzte woran sie dachte, war ihre Seele und Gott. Das war in einer Viertelstunde abgemacht! Hätte wohl ein ernsteres Nachdenken gebraucht, eine gründliche Einkehr in sich selbst; denn die Brautzeit war in dulci jubilo vergangen mit viel Vergnügen und wenig Gebet. Ueber die ernste Seite ihres künftigen Berufes, über die Wichtigkeit der eigenen Heiligung, der Bekämpfung der Leidenschaften, um sie nicht einstens zu vererben — wann hatte Adelheid ernst über solche Dinge nachgedacht, solange sie Braut gewesen? Wohl sagte sie: An Gottes Segen ist Alles gelegen! Aber dachte sie auch nur soviel an Gott, als sie an den Schreiner dachte, an den Tapezierer, an die Näherin und die Lockenbrennerin?

Der Priester, der die Trauung hielt, sprach ernst und mit Betonung über des Psalmisten Wort: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann bauen die Bauleute umsonst. (Ps. 126, 1.) Fast nahm es der Bräutigam verdrießlich, daß er dieses Wort gewählt, er war nicht sonderlicher Freund von religiösen Ermahnungen. „Ach ja, dachte er, es wird schon gehen! Ein Mädchen wie Adelheid findet sich nicht alle Tage!“

Adelheids Thränen waren nach der Trauungsfeier bald getrocknet. Stolz durchschritt sie an der Seite ihres Gemahls die Reihen ihrer noch unversorgten älteren Jugendgespielinen. Hatte sie nicht entschieden ihr Glück gemacht? Vater und Mutter hatte nur Einen Gedanken: „Dem Herrn sei Dank, Adelheid ist versorgt, und gut versorgt! Wäre es nur mit den andern Kindern ebenso!“

6. In Sachen Klara's.

„Du bist's, Klara, die mir noch den meisten Kummer macht“, sagte eines Tages die Mutter, „und wie ich die Sache drehe und wende, ich kann kein Glück darin sehen, daß du in's Kloster willst. Deine Jugend vertrauern hinter Klostergittern, geh!“ „Es wohnt schon Einer in den Klostermauern, der meine Jugend erfreuen kann;“ sagte Klara, — sie meinte den Herrn im heil. Tabernakel — „soll nur ein irdischer Bräutigam das Glück des Lebens bilden können?“ „Weißt du nicht, wie ungesund die Klostermauern sind?“ begann die Mutter wieder. „Erst neulich ist eine junge Schwester gestorben in den schönsten Jahren!“ „Sie war älter als Adelheid!“ entgegnete Klara;

doch sie erschrack sogleich, denn sie hatte zu bitter geredet. „Adelheid“, sagte die Mutter, „Adelheid? Ist sie jetzt nicht gesund? Ihr Mann trägt sie auf den Händen! Aber im Kloster werden nicht Alle auf den Händen getragen! Erst jüngst trat eine aus. Sie sagte, man habe es ihr zu bitter gemacht.“ „Mutter, bei solchen Dingen möchte ich gerne beide Theile hören. Uebrigens kann sich Bitteres auch in godlenen Palästen finden. Die Braut des Gekreuzigten muß Dornen tragen können“, sonst werden keine Rosen blühen. „Die Rosen möchte ich sehen, wenn die Oberin nur zu gebieten weiß.“ „Nun sie weiß auch zu lieben und aus Liebe zu gebieten und wenn sie dieses nicht verstünde, so weiß der göttliche Bräutigam doch zu lieben, um dessentwillen ich gehorche.“ „Du kannst unglücklich werden! Klara“, sagte die Mutter bekümmert. „Ich kann auch glücklich werden“, entgegnete die Tochter; und sind alle Eheleute glücklich?“ „Eigensinniges, trotziges Ding!“ sagte die Mutter ärgerlich, „du hast kein Herz für die Sorgen deiner Mutter, und überlegst und denkst nicht. Wirst schon sehen, wie's dir noch geht! Und weißt du, daß der Vater entschieden dagegen ist? Ich mag dir gar nicht sagen, was er von den Klöstern denkt —

man liest ja genug in den Büchern davon. Und dann, dann können wir auch die Aussteuer nicht leisten; das geht zu hoch!" — Ein Opfer war es der Tochter, zu schweigen. Der Vater kannte die Klöster nicht, einen Vergleich mit den Kosten der Ausstattung Adelheids wollte sie nicht anstellen. Man verstand das Mädchen nicht. Das war nichts Neues, denn der Herr, der Herzenskundige, hatte selbst gesagt: Nicht alle fassen das, sondern denen es gegeben ist. Wer es fassen kann, der fasse es. (Matth. 19, 12.) Klara zog sich zurück und weinte: „Wann einmal wird man mich verstehen?" Tante sagte: „Kind, wenn du in's Kloster willst, ist's gut, wenn du vorher ein Noviziat in der Welt bestehst. Du hast's im eigenen Hause. Will sehen, ob du es bestehst. Gott bleibt dir schon treu, wenn du ihm treu bleibst; erfülle nur, was beim Psalmisten steht: „Harre des Herrn, handle männlich, laß stark sein dein Herz und hoffe auf den Herrn!" (Ps. 26, 14.)

7. Wartezeit.

Es war nichts Leichtes für sie, zu warten; denn lebendig stand ihr Tag und Nacht vor Au-

gen jenes schöne Bild, das St. Bernhard vom Klosterleben entwirft: „Das Leben im Kloster ist ein heiliger, reiner und unbefleckter Gottesdienst, wo der Mensch reiner lebt, seltener fällt, schneller wieder aufsteht, vorsichtiger wandelt, häufiger mit Himmelsthau befeuchtet wird, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt und glorreicher gekrönt wird." „Glaubst du das, Kind!" fragte einst die Tante, als ihr Klara diese Worte mit leuchtenden Augen zeigte. „Warum sollte ich's nicht glauben?" entgegnete erröthend das Mädchen. „Glaubst du, Klara, es werde sich an Allen erfüllen, die in's Kloster gehen?" „An Allen, welche sich ganz in die Klosterregel fügen!" „Jetzt hast du recht gesagt, Klara. Agnes, des Forstwarts Tochter, will ja auch in's Kloster gehen, habe ich gehört! Ich zweifle, ob sie darin finden würde, was der hl. Bernhard darin fand; denn ich zweifle ob sie Beruf hat und den Muth der Geduld. Sie kömmt mir zu schwärmerisch vor. Kind, das Gefühl allein thut's nicht im Klosterleben. Man muß Opfergeist besitzen, großen Opfergeist. Ich zweifle sehr, ob Agnes diesen Opfergeist besitzt. Es mag ja sein, daß sie bereit ist, Manches zu entbehren und manche äußere Opfer

zu bringen, so lange es ihrem Gefühl entspricht; allein ob sie es trägt, wenn man das Messer an ihre geheime Eigenliebe setzt, ob sie ihr Gefühl zu opfern weiß, um zur reinen selbstlosen Liebe des Ewigen aufzufliegen, das weiß ich nicht. Kind, es sind nicht Alle berufen in's Kloster, die berufen scheinen und das Glück dortselbst ist ein verborgener Schatz im Acker; manche graben nicht tief genug, darum finden sie ihn nicht."

Klara seufzte, als die Tante nach diesen Worten aus dem Zimmer ging. War's nur ein Gefühl, was sie in's Kloster zog? Sie hatte gute Bekannte unter den Schwestern und liebte Manche aus ihnen sehr, das ist wahr; sollte daran ein Unrecht sein? Sie liebte dieselben, weil sie einen stillen, abgetödteten Geist an ihnen sah, und es zog sie, von ihnen zu lernen, wie man stirbt im Geiste, um in Gott zu leben. Das war doch sicher nicht unerlaubt! Sie wollte sich eben prüfend in Gedanken verlieren, ob ein anderer Grund als ein edler sie in's Kloster ziehe, als die Tante wieder eintrat. „Klara, etwas Neues! Die Mutter schickt herüber, sagte sie, Franz ist da! Er hat eine Anstellung bei der Regierung bekommen, und Bräutigam ist er auch, glaube ich! Wenigstens habe ich so

etwas läuten hören. Geh' heim! Morgen werde ich schon hören." Klara eilte nach Hause. In der That, was Franz nach Hause führte, war seine Anstellung und — die Ankündigung seiner Verehelichung. Natürlich, wichtige Dinge, die besprochen sein wollten. Der Vater mußte jeden Augenblick vom Bureau kommen. Dann war Essenszeit und die „Sitzung" konnte losgehen.

8. Mischehe.

Familienabend! Auch Adelheid, die junge Gemahlin, war dabei. Sie war's, die nächst den Eltern sich am eingehendsten um die Braut erkundigte. Franzens Beschreibung nach war sie nicht unvermöglich, streng erzogen, fein ausgebildet. In acht Tagen sollte ihnen selbe vorgestellt werden. Der Vater sprach dann von dem neuen Dienst, von der Wohnung, vom Gehalt, von dem Bureauchef, den er persönlich kannte, von der Bahnverbindung und verschiedenes dem Aehnliches.

Eines hatte die Mutter noch am Herzen; aber es wollte ihr nicht recht von den Lippen. Klara half ihr aus der Verlegenheit. Als eben das Gespräch allgemein geworden war, warf sie ein:

„Nun, Franz, ich will deiner Braut ein Muttergottesbild zur Hochzeit sticken.“ „Ha, ha“, erwiderte Franz, „das kann sie nicht brauchen, sie ist nicht katholisch!“ Nicht katholisch! — Eine Pause! — Hm, nicht katholisch! Große Verlegenheit! Nicht katholisch! „Nun, was ist es denn“, unterbrach Franz die peinliche Pause. „Was liegt denn daran, daß sie eine andere religiöse Ueberzeugung hat als ich? Wer wird denn so kleinlich sein? Sie ist brav, sie ist gut, ha ha, könnte mir noch etwas von ihrer Frömmigkeit leihen; wir werden wegen der Religion nie einen Streit bekommen!“ „O ich kenne viele gemischte Ehen“, sagte Adelheid, „wo großer Friede herrscht!“ „Schon, schon“, warf Klara ein, „aber ich kenne auch andere!“ „Hab mir's gedacht, du Klostermaus, daß es dir nicht gefallen wird und daß du mir mit allen Geboten und Verboten der Kirche kommen wirst! Ha, ha, im Leben lernt man andere Anschauungen! Schlüpf in deine Zelle und laß mich in Ruhe; das verstehst du nicht!“ „Nun, Vater, Mutter, dieser Umstand wird doch mein Vorhaben nicht stören?“ „Je nun, je nun“, sagte der Vater, „wenn sich die Herzen zusammenfinden, — je nun, das sind eben religiöse Anschauungen; es thut zwar nicht

immer gut; nun ja, wenn sich's nicht ändern läßt, muß man halt disspensiren! „Mutter sagte Nichts. Offenbar war die Unterhaltung in's Stocken gerathen, und man dachte daran, zur Ruhe zu kommen.

Die Mutter begleitete den Sohn aufs Zimmer. „Aber Franz!" sagte sie „das ist doch ein Punkt, der sehr überlegen braucht, wenn du ein Mädchen zur Ehe nimmst, das nicht deines Glaubens ist. Ich weiß Fälle wo es nicht gut gethan und es bittere Streitigkeiten gab, um der Erziehung der Kinder willen. Es muß auch in der That schwer sein, Kinder in einem Glauben zu erziehen, der nicht der Glaube der Mutter ist." „Freilich ist das schwer", sagte Franz, „darum hab ich es schon mit meiner Braut verabredet, die Kinder sollen in dem Glauben der Mutter erzogen werden. Ich habe ohnedies nicht Zeit, mich mit der Kindererziehung abzugeben." Die Mutter erblaßte. „Ach Franz!" das war das Einzige, was sie noch sagen konnte; sie wünschte gute Nacht und ging. Sie selbst hatte keine gute Nacht. Denn, war sie auch nicht eben eifrig und gewissenhaft in Erfüllung kirchlicher Pflichten, soviel religiösen Sinn besaß sie doch noch von ihrer frommen Mutter her, daß

sie die Abmachungen hinsichtlich der Religion Franzens bedenklich fand. Durfte denn das überhaupt geschehen? Oder gibt es vielleicht Fälle, wo es gestattet ist, oder kann vielleicht Dispense erlangt werden? Sie war nicht so genau unterrichtet in diesen Dingen. Da mußte sie den Onkel fragen; gleich morgen mußte sie ihn fragen.

9. Onkels Bescheid.

Eigentlich fürchtete sich die Mutter, zum Onkel, das heißt zu ihrem Bruder, zu gehen. Denn so ein freundlicher Mann er war, der Herr Rath, ebenso entschieden hielt er an den Grundsätzen der Kirche. Er kannte sie alle genau und beurtheilte Alles nach ihnen; „denn aus den Gesetzen der Kirche, sagte er, leuchtet eine höhere als menschliche Weisheit, und wer auf sie baut, „steht fest wie der Berg Sion", das war sein Leibspruch. Also schon mit einigem Zittern ging die Mutter zu ihrem Bruder. Allein sie wollte um jeden Preis klaren Wein haben, und dann war der Onkel doch ein Mann mit dem man reden konnte, und nichts barsch abthat, sondern ruhig, wenn auch fest.

„Also das hat Franz im Sinne!“ begann der Onkel. „Eine fatale Geschichte, eine fatale Geschichte!“ „Ja, es ist mir selbst das Bitterste, was mir hätte begegnen können“, erwiderte die Mutter. „Wenn er wenigstens darauf eingehen würde, daß die Kinder im katholischen Glauben erzogen werden.“ „Wäre weniger schlimm, doch gut noch nicht!“ sagte der Onkel. „Die Kirche liebt Mischehen nicht, gibt sie höchstens mit Schmerz als einen Nothfall zu, wenn geeignete Bürgschaften zum Schutz des katholischen Glaubens gegeben sind. Und ich begreife das sehr gut; die Kirche muß so handeln, wenn sie eine liebende Mutter der Gläubigen ist, sie muß so!“ „Die Braut Franzens soll sehr gut und mild sein. Ich glaube kaum, daß es sonst viele Störungen geben würde, wenn nur die Kinder katholisch erzogen würden.“ „Mag sein, mag immerhin sein, 's ist wahr, es gibt derlei Ehen, wo Friede herrscht, aber er kann unmöglich tief gehen, wenn die beiden Ehetheile in der wichtigsten Sache, in der Religion nicht Eines Sinnes sind; werden im besten Fall, um Streitigkeiten zu verhindern, im Religiösen einander ausweichen, oder Eines seine Grundsätze verläugnen zu Gunsten des Andern. Das ist kein gesunder Zustand,

Schwester" sagte der Onkel. „Die Braut Franzens hält was auf Religion, höre ich", sagte die Mutter. „Eben dann werden die Kinder in noch peinlichere Lage kommen. Sag' mir, Schwester: Auf welch ein Kind kann das günstig wirken, wenn es seine eigene Mutter anders reden und handeln sieht, als ihm gelehrt ward von der Kirche; und der Glaube des Kindes muß doch fest sein, fest, sage ich und standhaft, wenn es der katholische in Wahrheit sein soll. Wird ein solcher Glaube leicht für die Kinder in einer gemischten Ehe? Ist nicht die Gefahr der Zweifelsucht, der religiösen Gleichgültigkeit sehr nahe? Gib mir Antwort darauf, Schwester!" „Ich kann's nicht läugnen", sagte die Mutter, „aber eben deßhalb wollte Franz die Kinder in der Religion der Mutter erzogen wissen, Er sei ohnehin wenig zu Hause. Und — die Sache rein praktisch angesehen ...."

„Herein!" Wer kam? Franz selbst! Er stellte sich dem Onkel in seiner neuen Stellung vor. „Gratulire zum Avancement, gratulire! Möchte auch gerne zur vorhablichen Verehelichung gratulieren — aber, aber — Franz das geht nicht — absolut nicht, das geht nicht! .." „Hab' mir's gedacht, daß du's schon weißt, und deine Scrupel

konnte ich mir auch denken, ha! ha!“ „Scrupel? Franz, Scrupel? Das sind keine Scrupel mein Sohn. Das ist eine schwere Versündigung gegen deine Kirche, wenn du zugibst, daß die Kinder in einem anderen als dem katholischen Glauben erzogen werden.“ „Hei! laßt mich doch in Ruhe mit Eurer Kirche und Eurem Glauben. Die Kirche ist intolerant in diesem Punkte!“ „Intolerant? Franz, intolerant? Soll denn die Kirche sagen, „es ist mir gleich, ob ihr eure Kinder lehrt, mein Wort ist Wahrheit, oder ob ihr ihnen sagt, mein Wort ist Lüge?“ Das kann sie nicht! Darum kann sie grundsätzlich das nie zugeben, was du im Begriffe bist, zuzugeben.“ „Ei, was ist denn für ein gewaltiger Unterschied zwischen dem katholischen Glauben und demjenigen meiner Braut? Ist sie denn eine Heidin?“ „Frage Englands Katholiken, die vor drei Jahrhunderten in den Tod gegangen, um ihres Glaubens willen, ob es sich damals handelte um die Frage: Katholizismus oder Heidenthum? Kann die Kirche, die ins Einzelne Treue gegen den göttlichen Glauben bis zum Martyrthum verlangen muß, kann sie gestatten, daß ein Katholik in seinen Kindern diesen Glauben preisgibt? Kann sie das?“

„Franz", warf die Mutter darein, „du kannst recht unglücklich werden, wenn du nicht von deinem Vorhaben abstehst!" „Ei, lachte Franz, sind denn alle katholischen Ehen glücklich, und gibt es nicht gemischte Ehen, die glücklicher sind als manche katholische?" „Da hast du Recht, Franz," sagte der Onkel; „allein das sind zufällige Dinge — ein Mann aber muß sein Glück nicht auf Zufälligkeiten, sondern auf Grundsätze bauen!" „Mein Grundsatz ist reine Humanität!" „Eine Religion ohne feste Vorschriften ist so thöricht, wie ein Staat ohne Staatsgesetze." „Nun ja, wenn ihr wollt, ich bin bereit, die Kinder in die Religion der Eltern zu theilen; Ein Theil sei meines Glaubens, der andere folge dem Glauben der Mutter." „Auch nicht in Bezug auf ein einziges Kind kann die Kirche von ihren Grundsätzen abgehen, ohne sich selber aufzugeben. Drum kann sie auch hierin nicht dispensiren. Kannst ihren Segen nicht erhalten, Franz! wirst von ihr nicht mehr anerkannt als wahrer Sohn, solange du treulos sein willst gegen sie. Franz, das kann dich noch gereuen." „Ich brauche überhaupt keine Kirche zur Trauung. Mir genügt die Trauung auf dem Standesamt allein!" „Da zeigst du weniger

religiösen Sinn als selbst die Heiden, die ihre Trauungen nicht ohne Priester schlossen! ...."

Es half Nichts. Die Leidenschaft, die Welt, siegte. Franz ward getraut, nicht in der Kirche seines Glaubens, denn er hatte gestattet, daß die religiöse Erziehung der Kinder eine getheilte sei, halb hin, halb her — ein Verrath am Glauben seiner Kirche. Das Hochzeitmahl war steif. Ueber das seidene Kleid der Mutter flossen Thränen. Es waren keine Freudenthränen.

II. Abschnitt.

1. Wohlerwogen.

Emma? Wie stand's mit Emma? Nun, die Mutter war eben froh, daß sie Emma besaß. Sie war ein bescheidenes Mädchen, leicht zu lenken, für häusliche Arbeit wie geschaffen. Harmlos schaute sie in die Welt hinein und hob sich durch anspruchsloses Wesen von vielen Mädchen ihres Alters ab, die durch Ziererei und berechnetes Aufsehenmachen in leidenschaftlicher Weise der göttlichen Vorsehung vorgreifen, um so zu sagen ihr Glück zu zimmern gegen den Herrn alles wahren Glückes, von dem allein jede gute Gabe kommt und jedes vollkommene Geschenk. (Jac. 4, 10.)

Versäumte Emma vielleicht das, was die Welt bei einem Mädchen „Glück" zu nennen beliebt. Die Mutter sagte es oft; aber Emma sorgte

nicht. Sie besaß einen frommen Sinn und es hatte einst das Wort des Psalmisten auf sie tiefen Eindruck gemacht: „In deinen Händen, o Ewiger, ruht mein Schicksal!“ (Ps. 19, 23.) Gar zu oft hatte sie schon von großem Kreuz und Leiden in Ehen gehört, die unter den scheinbar günstigsten Umständen waren eingegangen worden. Jüngst erst hatte sie eine verheirathete Altersgenossin besucht, welche einst vor Seligkeit „Braut zu sein“ fast aus dem Lachen und Scherzen nicht kam, und jetzt nach vier Jahren war sie so still und melancholisch geworden, daß Emma verwundert sich fragte: „Ist das die lustige Braut von anno dazumal?“ Unter glücklichen äußeren Verhältnissen drückte sie ein stiller Kummer, den Niemand erfuhr; und ihre zwei Kinderchen vermochten nicht sie zu erheitern. So war es freilich nicht bei Allen, die den Ehestand gewählt; aber Emma hörte von Ehekreuzen genug, um auf den Ruf des Herrn warten zu können. Und Gott rief sie.

Eines Tages wurde sie zur Tante gerufen: „Emma, du wirst also unverheirathet bleiben, nicht wahr?“ begann die Matrone, ihr Auge forschend auf das Mädchen richtend. „Ich glaube die Mutter würde mich hart entbehren,“ sagte die

Tochter. „Freilich, die Mutter muß eine Stütze haben.“ „Aber wenn sie dir freie Wahl ließe, da würdest du wohl in's Kloster gehen mit Klara, nicht wahr Emma?“ Emma erröthete halb und lachte: „Ei, daran gedacht habe ich wohl schon, und es könnte wohl sein, daß ich mich darein finden könnte, aber ob es Beruf ist, weiß ich nicht.“ „Aber du wirst doch jede Hand abschlagen, die um dich wirbt, nicht wahr?“ „Das müßte eine fromme Hand sein, der ich die meine gäbe!“ „Und wenn sie fromm ist, diese Hand? ...“ Emma erröthete, denn sie errieth, daß Jemand um sie geworben. Die Tante schenkte ihr klaren Wein ein. Emma kannte den Jüngling, sie hatte hohe Achtung vor ihm, weil er seine Eltern ehrte. „Kind, das ist eine wichtige Sache, eine Frage für Zeit und Ewigkeit“, sagte die Tante, „da brauchen wir Licht von Oben, wir wollen die Sache dem Herzen desjenigen empfehlen, in dem allein der Friede wohnt, und Marien der Mutter vom guten Rathe, und ihrem lieben Gemahl, dem hl. Josef; Klara betet auch mit, das weiß ich gewiß.“ „Ja, die betet schon mit“, sagte Emma. Zitternd reichte sie der Tante die Hand zum Abschiede. „Gott segne dich, Kind, Vater und Mutter wissen schon von der Sache.

Ueberlege, bete!" Emma ging. Den Eltern war der Bräutigam zwar nicht ganz erwünscht, jedoch auch nicht gerade ungelegen. Sie hätten noch lieber einen Höhergestellten und Reicheren gesehen: „Laßt das!" sagte die Tante zu ihnen. Der Jüngling ist aus einem angesehenen Haus, ein tüchtiger Kaufmann mit genügendem Vermögen; ich schätze das höher als großen Geldüberfluß, denn es liegt mehr Segen auf selbsterworbenen Gütern; er bleibt im Geschäfte, statt dem Vergnügen nachzugehen, zudem ist er charakterfest und durch und durch religiös. Fast meine ich, Gott hätte Emma für ihn bestimmt." Und weiter dachte sie für sich hin: „Recht und Ehre dem jungfräulichen Stande! Aber es ist auch ein gar großer Segen um eine wahrhaft gute, christliche Ehe; und wenn sich Eheleute zum Himmel erbauen, und wenn auf Erden durch sie die Zahl der Guten, der Gottesfürchtigen sich mehrt, und so im Himmel einst die Zahl der Seligen, und wenn der menschlichen Gesellschaft Diener und Dienerinen Gottes für Staat und Kirche gegeben werden, so ist das etwas Großes und Erhabenes, würdig von Gott im hl. Sacrament geweiht und vom Apostel als Bild der Liebe Christi zu seiner Kirche gebraucht zu werden." „Es ist ein großes

Sacrament, die Ehe, freilich in Christus und Seiner Kirche!" (Ephes. 5, 32.) Kreuz ist in jedem Stande. Je nun, Gott ruft zum einen wie zum andern, die Gaben sind verschieden: Emma betet ernst und treu, sie wird das Rechte finden. —

2. Harte Probe.

Emma fand's. Bereit, den Zug, den sie im Herzen empfand, niederzukämpfen, wenn er etwa gegen Gottes Wille wäre, schien doch dem Mädchen eine innere Stimme zu sagen: „Gott ruft dich, folge auf Ihn vertrauend, folge um Seinetwillen dem Ruf zum Ehestand!" Aber sie traute sich selbst noch nicht, denn sie hatte allzu oft gehört und gesehen, daß Leidenschaft oft die Besten blende; so fragte sie Ruhige und Besonnene, sie fragte solche, denen christlicher Ernst im Herzen wohnte — Schmeichler mied sie — und der Wohlmeinendsten Rath, er stimmte mit dem Zuge ihres Herzens. — Nach kurzer Brautzeit wurde Hochzeit gehalten.

Wer dabei trauerte, war Klara. Denn jetzt schien ihr Ziel ferner als je. Sie war der Mutter unentbehrlich — vorderhand. Das sah sie wohl ein und blieb deshalb ohne Widerrede

noch bei den Eltern. „Mußt dir im Herzen eine Zelle bauen, Klara!" sagte sie oft zu sich selbst, „da wohl keine Klosterzelle dich so bald umfangen soll." Sie konnte sie brauchen, diese Zelle im Herzen; denn tausend Zerstreuungen, die sich ehedem auf ihre Geschwister vertheilten, fielen nunmehr auf sie allein. Da kamen von den verschiedenen neuen Verwandten Besuche über Besuche und kramten ihre tausend weltlichen Anschauungen aus, und vertändelten halbe Tage in nutzlosen Gesprächen, und zogen das Mädchen zu Dutzenden von Vergnügungen mit, und sprachen von thörichten Eitelkeiten mit einem Ernst, als wären sie die wichtigsten Dinge der Welt. Klara trug's, wenn auch mit bitterem Schmerze; denn sie wäre oft viel lieber vor dem Allerheiligsten gekniet; aber ihre Frömmigkeit war praktisch und gediegen. Jetzt war es einmal göttliche Fügung, daß sie in solcher Umgebung weilte; da opferte sie dem Herrn, was sie nicht ändern konnte, war liebreich gegen Jene, die sie nicht verstanden, hinderte Böses, wo sie konnte, und glaubte durch ergebene Entbehrung dessen, was ihrem Geschmack entsprach, so viel verdienen zu können, wie andere im Genusse geistlicher Freuden. Was durfte sie

denn im Kloster Anderes suchen als Opfer? Freilich, gleichgesinntere Umgebung hätte sie da gehabt, größeren Frieden auch nach Außen. Gewiß es war sehr begreiflich, daß sie fortfuhr, sich in's Kloster zu sehnen. „Aber Klara, wo denkst du hin?" Alle Wetter, hatte doch der Vater geflucht, — ja geflucht, als er einst Klara mit einer Klostercandidatin sprechen sah! „Hast du noch nicht deine dummen Schrullen aus dem Kopf, Klara? Fange mir nur noch einmal an mit dieser einfältigen Candidatin, die zu faul ist, um zu arbeiten und in's Kloster sitzen will, um den ganzen Tag Zuckerbrod zu essen?" (Lieber Himmel! die Candidatin begann jeden Tag 5 Uhr ihre Arbeit und machte mit kurzen Unterbrechungen fort bis Abends 9 Uhr, Zuckerbrod sah sie dreimal im Jahre, an hohen Festen.) „Laß' dich nur fangen, dummes Ding, von den schmeichelnden Betgesichtern; in einem Jahre bist du unglücklich, wie Alle, die drinnen sind!" (Wußte er wirklich, daß die Nonnen alle unglücklich seien? Er kannte nicht Eine persönlich.) „Einen Frieden im Kloster, ha, ha! einen Frieden! Händelsüchtig sind sie alle, alle, und der Streit ist an der Tagesordnung!" (Er hatte einmal von einer Klosterstreitigkeit gehört und dachte

sich sofort überall und allezeit in Klöstern Streit ohne Ende.) „Und was nützen denn diese vergitterten Wesen der Welt?“ (Er dachte wohl nicht an ihre Wohlthätigkeit, an ihr Gebet und ihre Opfer für solche, die nicht beten, an ihre vielen Erziehungsanstalten!) „Zu ihrem todten Kapital wollen sie noch dein Geld werfen; auf dein Geld sehen sie, Klara, sonst auf Nichts.“ (Klara beanspruchte keinen Heller mehr als ihre Geschwister. Wußte der Vater nicht, wie die Nonnen auf vielen Genuß verzichten, um den Armen umsomehr wohlzuthun?) „Aber, ich sage dir, so wahr ich dastehe, nicht einen Kreuzer erhältst du mir, wenn du in's Kloster gehst! Doch, dummes Zeug! Du kommst nicht hinein, du darfst nicht, nie, nie; ich, dein Vater verbiete es dir, hörst du? dein Vater will es nicht, verbietet es dir. Kennst du das vierte Gebot? Will sehen, ob du es zu befolgen weißt!“

Am meisten litt das Mädchen von — Karl. Ja von Karl. Er hatte sich nicht entschließen können, das Opfer zu bringen, das der Herr von Jenen verlangt, die Ihn, den Geopferten täglich in seinen Händen tragen sollten. Priester wurde er nicht. Es fehlte ihm dazu der Muth-

Freilich war auch sein Muth zu anderen Fächern nicht sehr groß; er versuchte es mit Philologie, dann mit Medicin, endlich warf er sich der Rechtswissenschaft in die Arme. Richter wollte er werden; um aber des Richters los zu werden, der ihn in seinem Innern ob seines Schlendrians richtete, warf er sich auf Lesereien ohne Ende. Er konnte beißend werden in seinen Witzen, wenn es Punkte traf, wo er schwach geworden vor Gott. Aber er geißelte mit seinen Reden nicht sich, sondern Andere. Klara, einst der Gegenstand manches harmlosen Scherzes, war jetzt die Zielscheibe seines bitteren Hohnes. Alle Scandalgeschichten, wie sie in Schauerromanen aus Haß gegen Klöster waren ausgetreten und ausgesonnen worden, erzählte er im Beisein Klaras Abends seinem Vater, und steigerte damit seine Abneigung und sein Mißtrauen gegen jede Art von Ordensgenossenschaft. Sonst drehte sich das Gespräch um Verbrechergeschichten, Theater, Concerte, Visiten, Ausflüge und Liebesabenteuer seiner Freunde. Hätte Klara zur Ruhe gedurft, wie gerne hätte sie auf solche Unterhaltung verzichtet; aber nicht einmal das konnte sie, weil sie die Uebrigen bedienen mußte. Ein Tadel hätte die Bosheit vermehrt,

das Beste war noch, zu schweigen; doch das war nicht leicht. Sie litt viel.

3. Rath und Trost.

„Nein, Klara, du bleibst noch“, sagte die Klosteroberin, eine milde, besonnene Frau, zu der das Mädchen, sich Raths erholend, eines Tages gegangen; „du bleibst noch! Noch, Kind, kannst du die Eltern nicht verlassen, das wäre nicht recht! Ich kenne es schon das Wort des Herrn, ich kenne es schon: „Wenn Jemand Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.) Freilich, wenn Gott ruft, haben die Menschen zu schweigen; aber jetzt sind die Verhältnisse nicht so, daß du sagen kannst, Gott rufe dich zur Stunde. Würde dich nur Eigenliebe und Anhänglichkeit an die Welt und ihre Freuden in derselben zurückhalten, so würde ich sagen: Handle rasch, folge schnell der Stimme des Bräutigams, der dich ruft. „Einen freudigen Geber hat Gott lieb.“ (2. Cor. 9, 7.) Aber zur Stunde bist du die einzige Stütze der Eltern, bleibe deßhalb, bis Gott die Verhältnisse anders fügt. Trage dein Kreuz auf den Moria-Berg. „Auf

dem Berge wird der Herr sehen" steht geschrieben; du verdienst da am meisten, wo du am treuesten Gottes Willen thust; übrigens hat der Herr gesagt: „Ich will dich nicht verlassen und nicht versäumen!" (Hebr. 13, 5.)

Thräne um Thräne perlte aus den Augen Klara's. „Ach, wie leicht haben es Manche, wenn sie in's Kloster wollen", sagte sie, „und ich habe so schweren Kampf!" „Glaubst du wohl, Solche werden ohne Kampf im Kloster bleiben? Der Brautring Christi will verdient sein, Kind! Die Einen haben großen Kampf, ihn zu erhalten, die Andern größeren, ihn zu bewahren. Stelle dir das Kloster nicht vor als ein Paradies, in dem keine Dornen sind, nicht als eine Versammlung, in welcher lauter Engel weilen. Es werden dich oftmals stechen die Dornen deiner Eigenliebe, die Dornen der Eigenliebe mancher Mitschwester. Auch magst du wohl beim besten Streben manchmal mißverstanden werden und Andere mißverstehen. Denn Menschliches wird selbst bei dem edelsten Willen niemals vollends fern sein, weder den Oberen noch den Schwestern. Das sind die Dornen, die Christus zuläßt aus geheimnißvollen Gründen Seiner göttlichen Erziehungsart. Aber eben über Dornen

geht der Weg zum Paradiese, zur Versammlung der Engel; je muthiger, desto näher dem Ziele. Im Uebrigen ruhen wir in Christi Wunden und unser Paradies ist Christus! — Geh nun Kind, zu deinen Berufsgeschäften. Erfülle nur recht genau das vierte Gebot. Wenn auch Gottes Ruf höher steht als der Eltern Wille, so hast du doch den Eltern unterthan zu sein, so lange dich Gott bei diesen haben will, wie die Umstände zeigen!"

Klara ging. Im Klosterkirchlein war ein gar liebes Madonnenbild und eine Lampe brannte davor. Da kniete sie noch nieder und legte in das Herz der Himmelskönigin ihre Thränen und die Sehnsucht ihres Herzens. In ihrer Seele wogte es wie ein Meer. Sie sah zur Jungfrau der Jungfrauen auf wie zu einem „Stern des Meeres" und es rang sich unter Thränen das Gebet aus ihrem Herzen:

Jungfrau, Mutter, reine!
Zeig' Dich mir als Mutter!
Bringe meine Bitten
Vor das Herz des Sohnes,
Der, für uns geboren,
Huldreich war der Deine!

4. Freud — Leid.

Dachte man an Klara's Thränen im Hause ihrer Eltern? Etwas Anderes beschäftigte jetzt das Herz der Mutter, erfreute und — bekümmerte es tief: Sie war Großmutter geworden. Mit süßem Lächeln drückte sie Adelheids Ebenbild an das Herz und freute sich tiefinniglich des neuen Glückes Tag für Tag. Aber, aber, eine düstere Wolke hing sich um diesen schönen Stern des Hauses Adelheid's. Monat um Monat verging, die Bäcklein der kleinen Lina blühten wie Rosen, doch um der Mutter Wangen spielte kein gesundes Roth und die heitere, lebensfrohe Adelheid — sie war gebrochen. „'s ist nicht zum Sterben", sagte der Arzt, „man kann sie fristen Jahre lang — aber sie wird allezeit großer Ruhe, großer Schonung bedürfen, wenn sie dem Kinde erhalten bleiben soll. Hätte nicht so früh heirathen sollen", fügte der wortkarge Mann noch bei, „hätte nicht so früh heirathen sollen, war ohnehin nicht fest!" Ach! der Rath kam zu spät, und der Tante Rath war ehedem nicht angenommen! Untröstlich war der Gatte. War das seine Frau? Ein hüstelndes

Wesen, heute fieberglühend, morgen fröstelnd. Immer müde, schleppte sie sich im Zimmer umher; der Frühling kam, sie ging ins Freie, ein Lächeln kam wohl manchmal über ihre Lippen, ein Lachen nicht mehr. Mit Angst trat jeden Tag die Großmutter in das Zimmer, ihr erster Blick fiel auf Adelheid — heute Hoffnung, morgen Angst! ihr zweiter Blick auf Linchen: „Du schlimme Kleine, hättest bald der Mutter das Leben genommen!“ Ihr dritter Blick fiel auf den Gemahl Adelheids — einsilbig, umflort, schweigend. Welch' eine Aenderung in dem so freudenvollen Hause! Großmutter blieb ganze Tage bei Adelheid, sie weinte mit ihr; sie betete mit ihr, — sonderbar, sie betete mit ihr; das hatten sie nämlich schon lange, lange nicht mehr mitsammen gethan — sie versah das ganze Hauswesen.

Das eben machte sich die Magd zu Nutzen. Was ist es doch um die Leidenschaft! Sie wachte ganze Nächte lang am Bette der kranken Frau, aber ihre Gedanken waren nicht bei der Kranken. Ein junger, flotter Mensch hatte ihr eine goldene Zukunft versprochen und sie träumte nur mehr von ihm! Ein gutes Kind armer aber frommer Eltern, hatte sich Wally bisher bescheiden ge-

tragen — aber jetzt kräuselte sie die Haare und putzte sich zierlich heraus; in der Arbeit wurde sie langsam und unzuverlässig', in den Reden schnippig, in den Blicken keck; man ertappte sie auf Lügen und fand Näschereien bei ihr, während Manches in der Küche abzugehen schien — hui! alle zehn Gebote der Reihe nach fing sie an zu verachten! Ihre Mutter kam einst auf Besuch. „Ist das meine Wally!" Sie machte mit bitteren Thränen dem Mädchen Vorhalt. Aber das verblendete Ding läugnete und schalt über böse Zungen. Sie sprach von guter Versorgung und prächtigen Aussichten. „Bald" sollte Hochzeit sein. Wann? das wußte sie nicht. Es konnten noch Jahre vergehen.

„Meinen Segen habt ihr nicht", sprach die Mutter ernst und tiefbetrübt; „Gottes Segen werdet ihr auch nicht haben; denn ihr habt angefangen, sein Gesetz zu verachten — wie soll Er euch segnen? Vorweg nehmt ihr euch selbst alles Glück, wenn ihr dem Leichtsinn euch ergebet, denn die Bahn, die ihr betreten habt, ist unheilvoll und ihr Ende ist Elend — wie es heißt: „Den Gottlosen fangen seine Missethaten und er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden." (Spr. 5, 22.) „Wally! Kind! So

kannst du die Mutter kränken und graue Haare ihr machen! Wie magst du einem Menschen trauen, der nicht einmal Gott die Treue hält? Ich habe einst gelesen: „Wer Gottes Feind ist, soll dein Freund nicht sein.“ — Und du?“

Was gab Wally um diese Reden? Kalt entließ sie ihre Mutter. Aber auch sie selbst war bald des Dienstes entlassen. Zuviel Kummer war im Hause Adelheids, als daß man noch hätte die tausend Verdrießlichkeiten mit Wally ertragen mögen; zudem hatte sie jeden Sinn für guten Rath verloren, selbst Klaras milde, liebe Ermahnungen griffen sie nicht an — sie glaubte nur Einem mehr, Einem! Man lachte, scherzte, tanzte, trotzte fort bis an den Hochzeittag. Die Ehe wurde geschlossen — das Glück gemacht. Du armes Glück! „Heil ist weit von den Sündern, denn sie gehen nicht nach den Geboten des Herrn!“ (Ps. 118, 155.)

5. Ein Dunkel zum andern.

„Trügerisch ist Anmuth und eitel die Schönheit!“ (B. d. Weish. 7, 6.) Das sollte auch Franz erfahren. Es ging nicht so, wie er sich

geträumt hatte. Das Mädchen, für das er so glühend begeistert war, daß er ihren Besitz höher hielt, als den Besitz der göttlichen Gnade und der Liebe des Ewigen, das Mädchen, um das er nicht etwa eine Welt, sondern den Himmel selbst verpfändete und dem Zorn des Allmächtigen trotzte — es entsprach als Hausfrau nicht den gehegten Erwartungen. Die Leidenschaft hatte ihn geblendet — damals sah er nur Tugenden an ihr und keine Fehler; jetzt, da sich nach und nach Vernünftigkeit bei ihm einstellte, bemerkte er, daß die „Angebetete" denn doch keine Gottheit sei. Die „Sonne seines Lebens war oft lästig; denn sie war rechthaberisch und stolz, verschwenderisch und eifersüchtig über die Maßen. Nun ja, das hätten Andere auch sein können; aber Franzens Gattin war es eben auch, und Franz war nicht der Mann, der sich gerne in ihre Launen fügte — so gab es denn nicht wenige unerquickliche Scenen. Vergessen waren die Schwüre der Liebe und an ihre Stelle war Kälte und Gleichgültigkeit getreten. In erbitterten Stunden tauchte wohl der Gemahlin der Gedanke auf, daß nach ihren religiösen Anschauungen der Bund der Ehe nicht unauflöslich, überhaupt nicht Sacrament, sondern

nur „Vertrag“ sei. Fast hätte sie ihn lösen mögen. Nun, nun, man vertrug sich schon wieder; zeitweilig fing der Streit auf's Neue an. Franz hielt sich wenig zu Hause auf. Denn auch der Knabe, ihr einziges Kind, trug wenig dazu bei, die düsteren Familienwolken zu zerstreuen. Er schickte ihn, dem Vertrage gemäß, in die katholische Schule. Der Knabe war geweckt und faßte schnell. Wenn er nach Hause kam, ermüdete er seine Mutter mit hundert religiösen Fragen, auf welche sie keine Antwort wußte. Und fragte er den Vater, so gab er gleichfalls ausweichenden Bescheid, oder sagte kurz: „Von solchen Dingen spricht man nicht zu Hause!“ Warum nicht sprechen davon zu Hause? War es nicht eben das, was sein Herz anzog? Warum erfreute die Mutter nicht, was ihn erfreute, warum blieb der Vater kalt, wenn sein Herz ihm aufging in schöner Liebe zu dem göttlichen Heiland und der heil. Jungfrau? Sollte Alles nicht so sein, wie seine Lehrer ihm sagten und wie sein Herz ihm sagte? oder sollten die Eltern nicht das Rechte haben? Der Knabe schwankte vom Einen zum Andern; froh war er seines Glaubens nicht; er wurde stiller und stiller davon, und als die Leidenschaften wuchsen, war sein Glauben

nicht mehr lebendig genug, um sie kräftig zu bekämpfen. Man hatte sein Kreuz mit ihm. „Verwünscht!“ dachte Franz oftmals in stiller Stunde, „es hätte mir nicht so pressiren sollen mit dieser Ehe. Hätte mir damals nur der Vater besser widerstanden!“

Der Vater! Was ging mit dem Vater zu Hause vor? Lange schon kränkelte er und klagte über Schwindel. Die Mutter hatte ihm jetzt einen Thee gemacht. Er trank ihn im Lehnstuhl. Sie selbst machte an seiner Seite eine Häckelarbeit fertig, Karl las einen Roman, Klara hatte in der Küche zu thun. „Was hast du, Vater“, sagte die Mutter ängstlich, als sie bemerkte, daß sich sein Gesicht plötzlich entfärbte. „Nichts, nichts, es regt sich nur mein altes Leiden wieder. Jedes Jahr um diese Zeit kommt die Athemnoth. Will ein bischen an's Fenster gehen. Er erhob sich rasch mit einem tiefen Athemzug — und sank wieder in den Lehnstuhl zurück! „Wetter! Himmel!“ rief Karl entsetzt. „Mutter! sieh den Vater an! Ich glaub' ein Schlag, ein Schlag.“ Ein Schrei des Entsetzens aus der Mutter Mund durchtönte das Zimmer, Klara stürzte herein. „Weh, weh, der Vater greift in die Züge.“ Die Mutter rannte

zu Adelheid, Karl wollte zur Tante, zum Arzt! „Nein", rief Klara, „Zum Priester! schnell, schnell, er röchelt schon, barmherziger Himmel! er röchelt schon!" Sie blieb bei dem Vater. Mit aller Glut, deren sie fähig war, betete sie dem Sterbenden Stoßgebet auf Stoßgebet vor. Sie meinte noch, daß er bei Sinnen sei; sie sprach vom Vertrauen auf Christi Blut, und von seiner Liebe und seinem Erbarmen, sie erweckte die herzlichste, tiefste Reue mit ihm, sie befahl ihn dem mütterlichen Herzen Mariens. — „Priester, Priester!" glaubte sie ihn stammeln zu hören — Der Priester kam: die heilige Absolution, die letzte Oelung, es war Alles ein Augenblick; noch einen Athemzug — der Arme war todt. Als Mutter, Karl, Adelheid, Tante und Onkel kamen, — fanden sie im Lehnstuhl — eine Leiche, Klara in Thränen aufgelöst. Welch' eine Wendung! Hatte das Jemand vermuthet? Noch nicht 60 Jahre zählte der Vater und er hoffte noch ruhige Tage, frei vom Actenstaub. „Da ward sein Leben genommen von ihm — und zusammengewickelt wie ein Hirtenzelt, und abgeschnitten seine Tage wie vom Weber. Wie ein Löwe faßte der Tod ihn an und gählings ver-

schwand er in seinem Rachen.“ (Js. 40,6). „Kurz, Herr, sind die Tage der Menschen, und die Zahl seiner Monden ist bei Dir. Du hast sein Ziel gesetzt, das man nicht überschreiten kann.“ (Job. 14,5.)

6. Wendungen.

Es war ein schwerer Schlag. Adelheid erkrankte wieder ernstlicher und bedurfte noch mehr der pflegenden Hand der Mutter. Emma und Klara trauerten sehr. Auf dem Grabe hatte der Priester gesagt: „Selig der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet.“ War wohl der Vater wachend gefunden worden vor dem Richterstuhle Gottes? Wer kann da urtheilen? Tief wie der Abgrund ist sein Gericht und hoch wie der Himmel sein Erbarmen! Aber doch war das ein Punkt, der die ganze Familie im Stillen bekümmerte. Wohl hatte er noch die hl. Absolution, die hl. Oelung erhalten, aber war er noch bei sich in demselben Augenblicke? Er hatte lange schon nicht mehr das Sacrament der Buße empfangen und wollte überhaupt nicht gerne von demselben hören. Hatte er noch in den letzten

Augenblicken Besinnung und Kraft, Reue zu erwecken? Gott, wenn er nicht mehr bei sich gewesen wäre! Klara meinte wohl, sie hätte ihn „Priester!“ sagen gehört, sie meinte wohl, daß er bei sich war; aber wußte sie's gewiß? Sie hörte nicht auf, für den Dahingeschiedenen zu beten und zu opfern; Emma besuchte täglich sein Grab. Die Mutter war stumm und schweigsam geworden, oftmals ganz in sich verloren, und Adelheid selbst, so krank sie war, mußte sie trösten.

Am tiefsten wohl hatte der jähe Todesfall Karl erschüttert. Er warf den Roman, in dem er gelesen, da der Todespfeil den Vater traf, ins Feuer. Zu Hause mochte er nicht mehr bleiben. Er hielt sich im Geschäfte Emmas auf um sich zu zerstreuen. Man sah ihn lange, lange in der Kirche knieen, beten, weinen. Das war nicht mehr der beißende Karl, der sich über Kirchliches lustig zu machen angefangen und seine Thränen, die er weinte, waren nicht bloß Thränen über seines Vaters Tod. Er beklagte, aufgeschreckt durch diesen Trauerfall eine Jugendzeit, die er besser hätte verwerthen können und beweinte es, daß er dem Ruf zum Priesterthum zu guter Stunde nicht besser nachgedacht. Eine ernste Beichte war die Frucht

seiner Thränen und Gebete. — Priester? Nein, das wurde er zwar nicht mehr; aber ein wackerer, guter Mensch, das wurde er wieder, ein tüchtiger gewissenhafter Mann, der im weltlichen Stande Gutes streute, wo er nur konnte, mit Rath und Hilfe bei der Hand war, wo er helfen konnte, das Muster eines Beamten, zu dem die Untergebenen und das Volk mit Liebe und Verehrung aufsah. Er war's, der es am meisten nun betrieb, Klara ihrem Ziele näher zu bringen — dem Kloster.

7. Braut Christi.

Es war nicht mehr so schwer, die Mutter für Klaras Absicht zu gewinnen. Tagelang war das Mädchen allein zu Hause; denn die Mutter wich nicht von der Seite Adelheids, und an Bertchen hatte sie Freude. Der Schwiegersohn, der Mann Adelheids, war edel genug, die Dienste der Schwiegermutter dankbar anzuerkennen. So war sie also hier buchstäblich wie zu Hause. Auch Emma und ihr Gemahl zeigten sich lieb gegen die Mutter, so daß sie auch an ihnen hoffen durfte, eine Stütze zu finden, wenn Klara ihrem Zuge folgte.

Am Ende des Maienmonats war es, — sie hatte jeden Tag der seligsten Jungfrau ein Opfer gebracht, da trat sie vor die Mutter hin und bat um ihre Einwilligung und um ihren Segen: es dränge sie mit unwiderstehlicher Gewalt, mit ihrem Berufe vollen Ernst zu machen. „Geh Kind, in Gottes Namen", sprach die Mutter, „ich erkenne nun, daß Gott dich ruft. Sei glücklich in deinem Berufe! Magst für den seligen Vater beten und für uns Alle; du weißt, wie mannigfaches schweres Leid uns drückt." Und unter Thränen gab sie Klara ihren Segen.

Ihrer Aufnahme im Kloster der Töchter des hl. Franziskus stand kein Hinderniß mehr entgegen. Bald durfte sie eintreten in das vorbereitende Noviziat. Wie freute sie das! „Gebenedeit sei Gott", rief sie in seliger Wonne aus, „gebenedeit sei Gott, der nicht von mir genommen mein Gebet und sein Erbarmen." „Zerrissen, Herr, hast du meine Bande; ich will dir bringen ein Opfer des Lobes und anrufen deinen Namen!" (Ps. 115, 7.) Doch war ihre Aufgabe nicht so leicht, als sie sich vorgestellt. Von Jugend auf freilich war sie an Opfer gewohnt. Allein es gab neue im Kloster, und solche auch, die

sie nicht erwartet. War es immerhin doch schon eine Aufgabe, jede Art von Dienstleistung ohne Säumen und Murren mit Jedweder zu verrichten, und kostete es Opfer genug, bei dem kleinen und großen Volk der Zöglinge und Pfleglinge des Klosters das sanfte Herz des guten Hirten zu bewahren. Selbst unter den Mitschwestern fanden sich einzelne eigenthümliche Charactere. Klara glaubte beim Eintritt in's Kloster mit der Eigenliebe gänzlich gebrochen zu haben, jedoch sie merkte bald, daß es noch viel zu brechen gebe, um ihrer Eigenliebe Herr zu werden. Sie meinte, raschen Kaufes sich in jede Mitschwester finden zu können, aber sie seufzte dennoch oftmals tief, und manche schwere Wolke ging über ihr Herz. Doch, es waren Wolken, die vorübergingen! Was sie trug, das war die Gnade des Berufes, das Gebet, die hl. Sakramente. Die hl. Regel, so ernst sie war, wirkte wohlthuend auf ihre Seele und ordnete ihr Aeußeres und ihr Inneres zu wundersamem Frieden und zur Freude des hl. Geistes, die alle irdischen Freuden tief in Schatten stellt. Und was sie noch zu heiligem Streben besonders ermunterte und begeisterte, das war das Wort und Beispiel vieler wirklich guter Schwestern, aus deren Aug' der Friede Gottes

schaute. So rang sie männlich, — jedes Opfer eine neue Stufe des himmlischen Friedens, und so reifte sie dem Tag entgegen, dem Tag, den sie so lang ersehnt, so heiß, so heiß erbetet!

Der Tag der heiligen Profeß erschien. Mutter, Tante, Emma, Karl und Onkel waren Zeugen der heiligen Feier. Adelheid schaute von einem Klosterfenster aus auf ihre beglückte Schwester nieder. Mit sechs anderen Bräuten Christi kniete sie vor dem Altare, im Gewande der Töchter des seraphischen Ordens-Vaters, — ihr Klostername: Schwester Maria Angela. Vor ihrem Himmelsbräutigam, den der Priester im hochheiligen Sacramente in der Hand hielt, gelobte sie mit bescheidener, aber fester Stimme Treue in Armuth, jungfräulicher Keuschheit und Gehorsam, und empfing darauf zum Siegel dieser heiligen Vermählung den Leib des Herrn. Während die Bräute Christi das heilige Liebesmahl empfingen, tönte es sanft vom Chore: „Im Gefolge der Königin werden Jungfrauen zum König geführt, ihre Nächsten werden zu ihm gebracht, herzugebracht unter Freude und Frohlocken, hineingeführt in den Tempel des Königs!“ Und eine fromme Stimme sang dazwischen: „All-

überall suchte ich Ruhe: im Erbe des Herrn will ich bleiben. Christo bin ich verlobt, dem die Engel dienen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern. Ihm, dem Einzigen, will ich Treue halten und mich Ihm mit voller Seele anvertrauen. Mit dem Ring der Treue hat sich mir angetraut mein Herr und Gott und mich wie seine Braut geschmückt mit Schätzen ohne Zahl!" Dann fielen die Schwestern im Chore wieder ein: „Im Gefolge der Königin werden Jungfrauen zu dem König geführt, herzugebracht unter Freud' und Frohlocken, hineingeführt in den Tempel des Königs!" (Ps. 44, 15 ff.)

Süßere Thränen hatte die Mutter noch nicht geweint, als an diesem Tage, sie bereute es nicht, ihr Kind von ihrer Hand in Gottes Hand gelegt zu haben. Es war eine schöne Feier.

III. Abschnitt.

1. Klosterleben.

Die Jahre verstrichen rasch, nachdem Schwester Maria Angela Profeß gemacht, und sie bekannte mit Dank gegen Gott, daß es glückliche Jahre waren. Ach, die Habsucht quälte sie nicht, denn sie freute sich, eine arme Braut des armen Gekreuzigten zu sein, Jungfräulichkeit hielt sie für ihren Ehrenkranz, Gehorsam umgab ihr geringstes Werk mit himmlischer Weihe. Das war ihr liebster Psalm, den sie im Chore betete: „Der Herr regieret mich, Nichts wird mir mangeln; auf einem Weideplatz da hat er mich gelagert, am Wasser der Erquickung mich erzogen; meine Seele bekehrt und mich geführt auf die Wege der Gerechtigkeit um Sei-

nes Namens willen. Und wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil Du, Herr, bei mir bist! Deine Ruthe und Dein Stab, sie haben mich getröstet!" (Ps. 21, 1 ff.)

Auf einer Filiale freilich, auf welche sie einmal in der Zwischenzeit versetzt ward, hatte sie Manches gefunden, was wenig ihrem Geschmack entsprach. „Doch, was soll Geschmack?" so sagte sie. „Ein Opfer nach Geschmack ist fast kein Opfer zu nennen. Ich will Geschmack an Dem haben, was droben ist, wo Christus herrscht, zur Rechten des Vaters sitzend!" (Col. 3, 1.) War ihr auch dann und wann ein „Myrrhenbüschlein" der Wille ihres Bräutigams, sie trug's: „So kam ihr Honig aus dem Felsen, und Oel aus dem härtesten Gestein." (Deut. 32, 13.) „Du hast ja einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich bedrängen! Du hast gesalbt mit Oel mein Haupt, und mein begeisternder Becher, wie herrlich ist er! Und Deine Barmherzigkeit folget mir all' die Tage meines Lebens, da ich wohne im Hause des Herrn in die Länge der Tage." (Ps. 22, 5 ff.)

So fühlte Schwester Angela sich reich in Armuth, denn sie hatte hundertfältigen Segen für das erlangt, was sie opfernd verlassen, und eine frohe Zuversicht des ewigen Lebens. Fand sie nicht auch Ersatz für die Freuden der Familie? Sechzig Kinderlein umringten sie jeden Tag. Sie war Lehrerin einer Kinderschule geworden. Freilich, da gab es viel zu wachen und zu mahnen, zu wehren genug! Doch „Angela, du darfst Engel dieser Kinder sein! Du darfst den Gottesgarten hüten und pflegen! Liebliche Aufgabe, Kinder dem Herrn heranzuziehen! Ziehe sie heran", so sagte sie sich, „daß sie wie Rosen vor Gott blühen!" Einen besonderen Reiz bot es für sie, den Kleinen zarte Marienlieder einzulernen; und wenn sie dann zu ihr treuherzig aufblickend ihre hellen Stimmen in der Kapelle klingen ließen zum Preis des Ewigen und der hl. Jungfrau, da kamen ihr wohl Thränen in's Auge, wie keine Mutter süßere je geweint, und sie fand sich selbst zur Liebe Gottes mächtig angeregt. „Angela!" sprach sie dann, „bleibe klein, bleibe Kind; für Kindesseelen ist das Himmelreich!" (Math. 19, 14.)

Die beiden Kleinen ihrer Schwester Emma

waren auch bei dieser Kinderschaar. Emma hatte das eine „Klara" taufen lassen, „Elise" hieß das andere. Wahrhaft gute Kinder waren es — Gott schaute ihnen von der Taufe her noch aus den Augen, denn der heilige Duft der Gnade ward von den guten Eltern nicht hinweggestreift. Sie besaßen das Herz der Emma, ein wahrhaft goldenes Herz, Elise noch etwas vom Ernst des Vaters. Auch Bertchen ging zu Angela in die Schule. Sie war nicht schlimm gerade, doch sie hatte von der früheren Eitelkeit und dem Weltsinn Adelheids geerbt. Und die Großmama! die Großmama! Die hatte Bertchen schon ein bischen gar zu lieb und sah ihr gar zu viele Unart nach! Man mußte schon öfter mahnen, auch strafen selbst; doch Mutter und Großmutter waren jetzt durch vieles Kreuz vernünftig genug geworden, um die fromme Erziehungsweise der Schwester Angela nicht durch falsche Empfindlichkeit zu stören. Und Jene, welche sich als reine Braut dem Herrn geweiht, sie übte an den Kindern irdischer Mütter nun verklärte Mutterliebe in Jungfräulichkeit! „Lobe Jerusalem den Herrn, lobe Sion deinen Gott! Er hat fest gemacht die Riegel deiner Thore und hat

deine Kinder gesegnet! Er hat gemacht, daß die Jungfrau im Hause wohnt wie eine fröhliche Mutter der Kinder." (Ps. 112, 9.)

2. Zerbrochenes Glück.

Eines Mittags war's, zur Zeit, wo sich die Armen an die Klosterpforte drängten um ihre Suppe zu erhalten. War das ein Gewimmel, und welch ein Unterschied zwischen freiwilliger Entsagung und gezwungener schuldvoller Armuth! Unter den Kostgängern an der Pforte des Klosters gab es Viele, die keinen Dank für die liebevoll ertheilten Spenden wußten und unter Fluchen und Murren sich drängten und drückten, assen und gingen. Ein großes Gewimmel, und die Pförtnerin hatte eben noch mit einem Boten zu thun, der wieder heimfahren wollte, da mußte aushilfsweise Schwester Angela vor, um die Armen zu bedienen. Mann für Mann erhielt seine Suppe. Rückwärts in der Ecke stand ein junges Weib, blaß und abgemagert, ein Kind hielt sich an der Schürze. Sie erschrack als sie Angela bemerkte, und wollte zurück; aber die Suppe stand

schon bereit. „Wartet! hier einen Löffel noch für das Mädchen!“ Doch wie, das bleiche, abgezehrte Weib, war es nicht Wally? Sie war’s. Angela rief leise ihren Namen. Erröthend blickte sie auf.

Eben kam die Pförtnerin wieder und Wally wollte sich mit kurzem Dank entfernen, allein Angela sah sie mit milden Augen an und lud sie ein, mit ihr ein wenig in’s Sprechzimmer zu kommen. Sie folgte zögernd. „Wie geht’s dir, Wally?“ fragte Angela sanft, „du bist in Noth, wie es scheint; ich will die ehrwürdige Mutter Oberin bitten, vielleicht ist ein Kleidchen da für deine Kleine. Wie geht es deinem Manne? Hat er Arbeit?“ Ein Strom von Thränen und lautes Schluchzen war die Antwort. Eine böse Geschichte ihres ehelichen Glückes folgte. Nachdem der Rausch der Leidenschaft vorbei war, gab es für Wally Verwünschungen, Drohungen, Faustschläge von Seite ihres Mannes. Er lebte theuer für sich und verdiente wenig, weil er ein säumiger Arbeiter und ein Trotzkopf war. Bald blieb die Arbeit aus. Da gab es bittere Scenen dann zu Hause! Wally hatte sich in guten Jahren ein Schönes erspart, aber es war in den Tagen des Leicht-

sinns zur Hälfte daraufgegangen; und die andere Hälfte nahm der Mann zu sich — und verschwand. So stand sie allein und verlassen mit ihrem Kinde da; denn ihre Mutter war über all dem Gram in's Grab gesunken. Jetzt hatte sie erfahren, was geschrieben steht: „Es ist ein Weg, der Vielen gut erscheint, aber er führt in's Verderben." (Spr. 14, 12.)

„Wie dauerst du mich, Wally," sagte Schwester Angela zu ihr. „Warst früher doch ein gutes Kind! Ach! Du könntest aus der Noth noch eine Tugend machen. Manche, die zu guter Stunde sich nicht warnen ließen, sind, nachdem das Elend über sie hereingebrochen, sehr still, bescheiden, recht gut und fromm geworden, ihr Kreuz in Buße tragend. Der Herr hat sie, weil sie nicht anders wollten, in die Grube geführt, aber auch wieder heraus; er hat geschlagen, aber auch geheilt — so ist ihnen „die bitterste Bitterkeit zum Frieden noch geworden." (Js. 38, 17.)

„Ich kenne zwei fromme Frauen von gutem Stand, die suchen eine Ausgeherin für viele Gänge. Möchtest du nicht dorthin? Dort könntest du dein Brod finden und gute Herzen, die dich aufrichten. Möchtest du nicht deiner Mutter im

Himmel noch Freude machen? Wahrlich, sie hat es verdient und du könntest das! „Denn bei dem Herrn ist Erbarmen und bei ihm ist überreiche Erlösung.“ (Ps. 129, 7.)

Es erfolgte keine feste Antwort. Die Glocke schlug, Angela mußte sich trennen von der Armen; doch erhielt sie das Versprechen, daß sie wieder kommen werde. Das war genug für heute. Die Nonne zog sich zurück und weinte. „Arme Wally, so mußt du büssen!“ Es war kein heiliges Opfer, es war kein Rosenkranzgebet, worein sie die Arme nicht empfahl. Ihr Mädchen kam in die Kinderschule, die Schwester Angela zu versehen hatte. Eine kleine Aufgabe war das nicht, dieses Kind zu erziehen, denn es hatte gar böse Neigungen von den bösen Zeiten ihrer Mutter her ererbt; aber Angela verzagte nicht. Sie pflanzte dem Mädchen große Liebe zur seligsten Jungfrau ein und gewöhnte sie mit sanftem Sinn zu kleinen Abtödtungen um der Liebe des Gekreuzigten willen — so hoffte sie das arme Kind zu retten. Ach, die gute Schwester litt, wo immer der göttliche Heiland in einem Kinde litt, und sie freute sich mit dem Herrn, wo sein geheimnißvoller Wohlgeruch aus einer Seele duftete — das kam, weil

Christus in ihr lebte und sie in Christus, — darin bestand ihr Friede. „Den Frieden hinterlasse ich euch, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. (Joh. 14, 27.)

3. Himmelblau und Erdengrau.

Und wie gings in Emma's Haus? Das Geschäft hatte Zug. „Leben und leben lassen!“ Das war ihr Grundsatz, und sie fuhren nicht schlecht dabei. So verscheuchten sie nämlich Gottes Liebe nicht durch habgierige Selbstsucht, und gewannen die Achtung und das Vertrauen der Menschen. Die „Mutter der schönen Liebe“, die hl. Jungfrau hatten sie zur Patronin des Hauses erwählt, und diese hatte ihnen das Herz des göttlichen Sohnes zugewandt. Es herrschte ein lieblicher Friede im ganzen Hause. Sie hatten den Brautstand rein und gottesfürchtig zugebracht, ungleich Jenen, die zu dieser Zeit den „Ewigen von sich und ihrem Herzen ausschließen“ und in ungebundener nimmersatter Lust sich Gottes Ruthen binden für die spätere Zeit — dem Feind alles Guten Raum und lange Zeit gewährend Gott!

wie edel und heilig hatte das Brautpaar seinen Beruf erfaßt! Doppelt war ihr Gebet in diesen Tagen gewesen: dem Herrn war geweiht ihr Streben, in Ihm allein wollten sie glücklich sein, für Ihn wollten sie das Haus bauen, von Ihm erwarteten sie Segen.

Und Gott segnete sie mit Kindersegen. Vier Kinderlein hatte der Herr ihnen schon geschenkt, damit eine fromme Mutter und ein guter Vater sie zu Himmelsbürgern erziehe. Liebliches Bild, wenn der Vater Abends müd vom Geschäfte in die Kinderstube kam, um dort mit Emma seinen Krug zu trinken! Da saßen die Kleinen „wie junge Oelbaumpflanzen um den Tisch herum“ (Ps. 127, 3) lernend und plaudernd, spielend und scherzend; der Vater neckte sie und fragte sie aus und gab Räthsel auf, und die Mutter erzählte fromme Geschichten und zarte goldene Märchen — sie fühlten sich glücklich im Kreis der Kleinen und die Kinder selig an der Seite der Eltern — es war ein Haus, das Gott gesegnet hatte; seine Luft war Gottesfurcht. —

Freilich, Kreuz, Kreuz gab es auch! Ein Christenhaus ohne Kreuz, was wäre das? Das wäre nicht Christi Haus: es würde sein Siegel

fehlen! Der kleine Ludwig, das vierte Kind, war fast beständig krank und hatte oft schrecklich zu leiden. Kaum wachte je Schwester Angela soviel vor dem hl. Tabernakel, als Emma an dem Bett des Kleinen. Er blieb gebrechlich sein Leben lang, ein sanfter, stiller Knabe, aber im Geschäfte nicht verwendbar. Auch ein Studentlein zählte die Familie Emma's; er hatte etwas im Kopfe, der kleine Schelm; der machte dann wieder Freude.

Im Geschäfte ging es auch nicht immer glatt das ganze Jahr. 's gab mancherlei Verdruß und Kummer. Doch die Frau wußte den Mann zu trösten und der Mann beruhigte die Frau; sie seufzten mitsammen und beteten mitsammen; so ging es schon durch Leid und Freud. Froh waren sie beide, daß sie den Trost der Sakramente hatten und die Hoffnung ewiger Sabbathruhe nach dem Tagewerk des Lebens. Denn trotz alles äußern Glanzes und Glückes gab es Leid genug und es kostete manchen Kampf, bei dem Wirrwarr weltlicher Geschäfte das Herz bei Gott zu erhalten. Oft mußte Emma selbst sich sagen: „Martha, Martha, du bekümmerst dich und bist besorgt um Vieles: Eines ist nothwendig!" (Luc. 7, 15.)

Trauernd und mit verweinten Augen kam die Mutter heute zur Thüre herein. „Emma! die arme Adelheid beunruhigt mich seit gestern sehr. Sie wird so schweigsam; ach, wenn sie nur die hl. Sakramente empfangen hätte! Sie ahnt wohl nicht, wie schlimm sie daran ist; denn sie spricht von baldiger Genesung und macht Pläne für den Frühling. Aber ach, den letzten Frühling dieser Erde hat sie gesehen. Gott! hat sie überhaupt einen Frühling gesehen? Wenn ich nur wüßte, wie ich anklopfen sollte, daß sie ihr Ewiges in Ordnung bringe. Ihr Gemahl fürchtet, sie würde zu sehr erschrecken.“ „Freilich würde sie noch mehr erschrecken, wenn eine plötzliche schlimme Wendung sie unvorbereitet fände!“ sagte Emma ängstlich. Aber auch sie hatte nicht recht den Muth, Adelheid auf die Gefährlichkeit ihres Zustandes aufmerksam zu machen. „Komm, laß uns zu Schwester Angela gehen, sie weiß vielleicht Rath“, sagte Emma. Sie gingen hin. „Hat die Tante nicht ein vorbereitend Wort?“ fragte Angela. „Wenn nicht, sagt's frisch dem Beichtvater Adelheids. Sie schätzt ihn hoch. Er wird in den Besuch ein kluges Wort zu flechten wissen. Die Priester sind an solche Fälle ja ge-

wöhnt und wissen, wie sie's anzugehen haben. Bereitet nur von ferne vor auf den Besuch, damit sie nicht zu überrascht ist, wenn es etwa Eile hat. Das Andere wird Gott besorgen und die hl. Jungfrau. Ich lege es in diese Herzen." Der Priester hatte wenig Schwierigkeit, und Alle im Hause waren froh — am frohesten die Kranke selbst.

Drei Tage noch und Adelheid war eine Leiche. Namenlos war der Schmerz des Gatten und der Mutter. So junges Glück so bald, so bald zerstört! Man bedeckte ihren Sarg mit Blumen und Kränzen; es schien der volle Frühling um sie zu blühen — sie aber war verblüht. An ihrem Grabe sprach der Priester: „Eine Stimme spricht: Predige. Da sprach ich: Was soll ich predigen? „Alles Fleisch ist Heu und all seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Heu verdorrt, die Blume fällt ab, wenn dareinfährt der Hauch des Ewigen. Aber das Wort des Herrn, es bleibt in Ewigkeit." (Is. 40, 6.)

4. Stille Welt.

Nicht lange mehr blieb die Mutter in dem Hause Adelheids. So groß der Schmerz des

Gemahls der Dahingeschiedenen war, um der Erziehung Bertchens willen schritt er bald zur zweiten Ehe. Die Wahl war keine schlimme. Doch — anderer Charakter, neue Art, neue Gewohnheit — die Mutter fühlte sich fremd.

Nicht zu Emma zog die Mutter, obwohl sie von ihr eingeladen war und ihr Mann, ein trefflicher Schwiegersohn, ihr gerne das Haus geöffnet hätte. Zur Tante zog sie's, das heißt zu ihrer Schwester; die stand ja auch allein und fühlte sich vereinsamt, seit Angela, ihr Liebling, im Kloster war. „Im Hause der Emma ist's mir zu laut" so sagte die Mutter. In ihrem Herzen nämlich war es still geworden nach so viel Leid und Kummer. Ach so Vieles hatte sich als „Eitelkeit der Eitelkeit" erwiesen, und sie erkannte mehr und mehr, wie Alles nur auf Sand gebaut ist, was nicht auf Gott ruht und auf seiner Kirche. „Laß uns beisammen wohnen, Schwester, sagte sie; ich denke, wir werden uns jetzt verstehen." Der Schwester gefiel's. Sie nahmen ein Mädchen zur Bedienung.

Thekla, so hieß der dienstbare Geist, Thekla hatte es einst in einem Kloster versucht; sie war ein frommes Kind, jedoch für's Klosterleben war

sie nicht geschaffen. Körper und Geist wirkten zusammen, um sie daselbst nicht glücklich zu machen. Sie konnte sich nicht zu einer gewissen Freudigkeit des Wirkens erheben. Ihr Gemüth war zu melancholisch angelegt; sie wußte nicht Ernst mit Heiterkeit zu verbinden. Nie hätte sie dort den Frieden gefunden, und leicht den Frieden Anderer gestört. „Geh Kind!" sagte deßhalb bald die Oberin zu ihr, „du hast deinen guten Willen Gott und der hl. Jungfrau gezeigt. Du hast genug gebetet und geopfert, und wir mit dir, um Gottes Willen zu erfahren. Nimm guten Rath an! Die heilige Jungfrau will jungfräulichen Geist an dir sehen, aber nicht im Kloster, sondern in der Welt. Trage ihn hinaus den Geist Christi, den du im Kloster eingesogen, trag ihn hinaus in die Welt. Dort kannst du Segen stiften, Kind, und Viele erbauen — für's Kloster selbst bist du nicht geschaffen!" Unter tausend Thränen war das Mädchen gegangen. Besser, daß sie ging, als daß sie etwa ihr Unbehagen schweigend in sich hineingedrückt und es zur Einkleidung hätte kommen lassen; Nichts rächt sich bitterer als versäumte Offenheit.

Das Mädchen blieb in der Welt bescheiden und gut. Wer sie sah, konnte sich erbauen an ihr.

Sie zeigte, wie selbst unter Dornen der Außenwelt die Lilie der Jungfräulichkeit zu blühen im Stande sei, wird sie nur ernst bewacht und treu gepflegt. Die beiden Damen legten ihr kein Hinderniß in den Weg, oft das Brod der Jungfrauen, das hochheilige Sacrament zu empfangen. Sie versäumte darob Nichts von ihrem Dienste; den that sie treu und pünktlich in dem Herrn.

Auch durfte sie bei dem Onkel zur Besorgung vieler Vereinsgeschäfte dienen. „Was thäte ich ohne Thekla? sagte er oft scherzend, sie ist mein Eilzug und mein Telephon.“ Denn da er als charakterfester liebevoller Mann in den Rath vieler Wohlthätigkeitsinstitute gewählt war, so war der Arbeiten und Geschäftsgänge kein Ende. Das Mädchen aber war hocherfreut, wo immer sie mitwirken durfte zu einer guten That.

So hatte Gott ihr einen Posten in der Welt gegeben reich an Segen und Verdienst. Sie blühte und wuchs dem Herrn als Blume des Feldes, während das Kloster für sie das gedeihliche Erdreich nicht gewesen wäre. Man liebte sie wie das Kind im Hause und sie selbst war dankbar-froh und sprach: „Der Herr hat Alles wohl gemacht! Er hat meinen Fuß auf rechten

Pfad geführt, und meine Schritte in Frieden geleitet! (Spr. 4, 27.)

5. Leid und Trost im Alter.

Leid? Hörte das Leid der Mutter noch nicht auf in ihren alten Tagen? Wann hört Leid jemals vollends auf, solang der Mensch auf Erden pilgert? Karl und Franz waren noch Gegenstand ernster Sorge. Noch einmal nämlich fast hätte Karl einen unüberlegten Schritt gethan; er dachte daran, mit einer nahen Verwandten sich zu verloben. Nichts zwang ihn dazu. „Karl", sagte die Tante, „selten sind Verwandten-Ehen ohne Unglück im Gefolge." „Aber die Kirche dispensirt", sprach Karl. „Wenn schwerwiegende Gründe vorhanden sind", entgegnete die Mutter. „Du hast keinen als die Leidenschaft!" Es kostete Mühe, ihn zur Ruhe zu bringen. „Wollt ihr mich einmal zwingen zu einer Ehe, zu der ich keine Neigung habe?" „Wir wollen nie dein Unglück, Karl; Zwang zur Ehe ist sündhaft und fast so schlimm und unheilvoll wie Zwang zum Kloster; aber . . ." Karl gab der Stimme der Vernunft nach und der Stimme der Kirche. Er blieb für

sich und füllte seine Zeit mit ernster Thätigkeit zum Wohl des Staates und zum Segen des Volkes.

Schlimme Post traf immer noch ein von Franz. Er war bereits gestiegen im Range, aber großer Unmuth füllte seine Seele Tag und Nacht, wenn er an seine häuslichen Zwistigkeiten dachte. Sich einfach trennen? Wäre es ihm nicht des Scandals und seines einzigen Kindes wegen gewesen, er hätte es gethan. „Nein Franz", bat und beschwor die Mutter, „fordere Gott nicht weiter heraus, als du schon gethan!" Und der Onkel fuhr mit allem Ernst dazwischen: „Du weißt als Christ, daß geschrieben steht: Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen? (Mat. 16, 6.) Du weißt, daß die Ehe dem Katholiken unauflöslich ist! Du weißt, daß ihr nur getrennt leben dürft, wenn die Kirche die Gründe gehört und es gestattet hat? Was willst du dann, wenn du dich scheiden lassest? Du kannst dich nicht verehelichen bis der andere Theil gestorben. Bedenke doch, was du im Sinne hast, Franz, und handle nicht nochmal gegen die Kirche, nicht gegen ihr Gebot, noch gegen ihren Geist. O daß du doch

in Buße dich mit Dem versöhnen möchtest, von dem du dich in schlimmer Stunde schlimm getrennt, — mit Gott!"

Schwester Angela empfahl in stiller Nacht den Bruder viel dem Einen, dessen Herz im Tabernakel schlug. Und wenn der Mutter und der Tante schwer im Herzen war, dann gingen sie zum Klösterlein — die Tochter, die sich von der Familie weg dem Herrn geopfert, war trotz alledem ihnen Allen noch die Nächste in Liebe und Gebet und Opfer! Und wenn sie dann ihr Herz bei Angela ausgeschüttet, dann sah man sie beim Bild der Himmelskönigin, vor dem die Lampe lieblich glühte. Da blieben sie betend, bis die Abendglocken klangen und die Nonnen auf dem Chore sangen: „Salve Regina! Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, Leben, Süßigkeit, Du unsere Hoffnung, sei gegrüßt!" Das klang wie ein Gruß des Himmels und ein Friede wehte sie an, wie die Welt ihn nimmer geben kann. „Gute Nacht, Angela, gute Nacht!" grüßte dann die Mutter im Stillen in den Chor hinauf: Schlaf wohl, mein Kind! „Du hast den besten Theil erwählt!" (Luc. 10, 42.)

6. Um die Mutter Aller.

Jahr um Jahr verging — die Sterne blickten wechselnd trüb und klar — am glücklichsten Jener, der sein Kreuz am besten zu tragen verstand, der himmlischen Heimath eingedenk. Wahrer Friede war für Welt und Kloster nur — in Gott. Wie vieles hatte sich seit 20 Jahren doch geändert! Die gute Tante war gestorben. Mutter hatte sehr gealtert, sehr, und fast ihre ganze Zeit verging in Gebet und Wohlthun. Sie hatten noch mitsammen Franzens Sinnesänderung erbetet. Er fiel in eine schwere Krankheit. Da lernte er seine Gemahlin denn von einer besseren Seite kennen. Frauen können heldenmüthig sein im Wachen und in Pflege Kranker. Franzens Gemahlin zeigte sich hierin groß — das rührte ihn; und in dem Knaben regte sich die erste Gottesliebe wieder an dem Bette des kranken Vaters, er betete so schön, so warm zur hl. Jungfrau — das erbaute, das ergriff ihn tief. Er genas, und an die Mutter schrieb er bald darauf, daß er mit dem lieben Gott versöhnt, nun glücklicher sei an Leib und Seele.

Die Familie Emmas war zu sieben Köpfen angewachsen, fromme, bescheidene Kinder — Einer freilich hatte Mühe, nicht aus der Art zu schlagen, — das Herzeleid Emmas; der Andere aber, das Studentlein von ehedem, ward Alumnus, ward Primiziant. Und die Primiz? Im Klosterkirchlein der Schwester Angela sollte sie sein. Von der seligsten Jungfrau glaubte er geführt zu sein auf den heiligen Berg des Priesterthums. Deßhalb wollte er in diesem überaus trauten Liebfrauenkirchlein sein erstes heiliges Opfer feiern.

Wunderlieb hatten die Nonnen den Altar der hl. Jungfrau geziert. Wie in einem Garten des Paradieses thronte das Bild der Himmelskönigin. Aus duftigen Blumen und Kränzen schauten die goldenen Leuchter und blitzten die Lichter gleich Sternen. Die Tücher des Altares waren blendend weiß wie frisch gefallener Schnee. Rings um den Altar standen rothgedeckte Stühle. Kinder im weißen Kleide und Myrthenkranz knieten darin, hinter ihnen die Gäste. Vater und Mutter, Brüder und Schwestern des Neugeweihten, Großmütterlein war da und der Onkel, auch Karl und Thekla. Die gebesserte Wally durfte gleichfalls

Zeuge der hl. Feier sein. Die Klosterschwestern, unter ihnen Schwester Angela — wie waren sie heute doch so selig!

Jetzt trat in heiligen Gewanden der Neugeweihte zum Altare — Emma's Sohn — der höchste Segen einer reinen heiligen Ehe! Der hl. Jungfrau hatte des Priesters Herz geschlagen von Kindheit an, und ihm das Ihrige. Wie grüßte er ihr licht- und duftumwobenes Bild als er die heiligen Stufen hinaufstieg um bald ihr göttliches Kind in seiner Hand zu halten! Und wieviel Bitten, wieviel heilige Wünsche legte er der Hochgebenedeiten in das Herz, daß sie ihm Mutter sei, wohin ihr Sohn ihn immer sende. Und tausend, tausend Bitten stiegen auf und tausend Thränen fielen bei Allen, die der heiligen Feier anwohnten. Als nun der junge Priester den Sohn der hl. Jungfrau bei der Wandlung in den Händen trug und allem Volke zeigte, welch' feierliche weihevolle Stille herrschte da, welch' süße Rührung! Schwester Angela wußte kaum, wie sie sich fassen sollte, so bewegt war sie. Zur seltenen Feier hatte die Himmelskönigin alle Stände um ihren Altar geschaart, von welchem aus ihr göttlicher Sohn sie segnete.

Und alle Stände blickten auf zu ihr als „süsser Mutter“ — Allen war sie „Mutter voll der Gnaden.“

Jetzt empfingen sie alle den Leib des Herrn aus der Hand des Neugeweihten! Der Sohn der „Jungfrau-Mutter“, war in ihnen. Schaute die Himmlische da nicht von den Sternen nieder und winkte den Glücklichen zu: „Verschieden sind die Gaben, Ein Geist sei in Allen: Wandelt würdig des Berufes zu dem ihr berufen seid!“ (Ephes. 4, 1.)

Als die Te Deums-Glocken klangen, da tönte es darein aus Aller Herzen: „Herr, dein Erbarmen über uns ist groß! O schau auf uns und sei barmherzig fürder über uns! Gib deine Kraft hier deinen Kindern und der Jungfrau Schützlingen gib Heil!“ (Ps. 85, 16.)

Und nachdem der letzte Ton der Glocken sich verloren, da klangs noch nach von Kinderstimmen süß, — es waren Angela's Kleine:

Ave maris stella!

Stern auf weitem Meere,
Mutter, sei gegrüßet!
Jungfrau, die den Himmel
Selig uns erschließet!

Ave! Mutter wende
Diesen Gruß zum Glücke,
Was uns Eva raubte,
Kehr durch dich zurücke!

Freiheit laß den Armen,
Licht den Blinden werden;
Alles Leid vertreibe,
Schaff' uns Heil auf Erden!

Zeige Dich als Mutter,
Daß bei Deinem Kinde
Deiner Kinder Flehen
Durch Dich Gnade finde!

Jungfrau der Jungfrauen,
Du vor Allen milde,
Mach' uns mild und sittsam,
Ganz nach Deinem Bilde!

Wollst ein reines Leben
Sichern Weg bereiten,
Daß wir Jesum schauen
Froh in Ewigkeiten.

Lob sei Gott dem Vater,
Ehre sei dem Sohne,
Mit dem hl. Geiste
Eins auf ewigem Throne. Amen.

Berichtigung: Auf Seite 39 Zeile 10 von oben muß der Name „Lina" heißen: „Bertha."

Inhalt.

9